

Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem

Ein Schlaglicht auf die epistemologische Dimension der Debatte um den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie

Stefan Deißler

Seit etwas mehr als einem Jahr wird in der deutschsprachigen Soziologie erneut darüber gestritten, welchen Stellenwert der Themenkomplex »Drittes Reich« für die Disziplin hat bzw. haben sollte.¹ Eröffnet wurde die Kontroverse durch Michaela Christ (2011), die in einem eindringlichen Artikel die andauernde Randständigkeit der Themen Nationalsozialismus und Holocaust in der Soziologie kritisierte und dieses »Schattendasein« sowohl auf ungünstige fachgeschichtliche Entwicklungen als auch auf die Unzulänglichkeiten zentraler soziologischer Paradigmen zurückführte. Als Reaktion auf diesen Beitrag erschien wenig später eine Replik von Maurizio Bach (2012), der Christs These von einer paradigmatisch bedingten Unfähigkeit der Soziologie im Hinblick auf die Erforschung zentraler Aspekte des »Dritten Reichs« entschieden zurückwies; im Gegensatz zu Christ geht Bach davon aus, dass die Soziologie durchaus über das geeignete Instrumentarium verfügt, um zur »Analyse des historischen Nationalsozialismus« (Bach 2012: 22) beitragen zu können, und dass von einem »Schweigen der Soziologie zum Nationalsozialismus und zur faschistischen Gewalt« (ebd.: 25) – wenigstens mittlerweile – keine Rede mehr sein kann. Im Oktober 2012 fand dann auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Sozio-

¹ In den früheren innerdisziplinären Auseinandersetzungen stand zumeist die Fachgeschichte der Soziologie im Vordergrund, das heißt die Aufarbeitung der personellen, institutionellen und inhaltlichen Kontinuitäten.

logie in Bochum der dritte und bislang letzte Akt der Auseinandersetzung statt; dort debattierte ein kontrovers besetztes Podium im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung² über den »Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie«.

Interessant war und ist die gesamte Debatte – und vor allem: die Diskussion in Bochum – aus mindestens zwei Gründen. Zum einen ist deutlich geworden, dass man sich innerhalb der (deutschen) Soziologie weiterhin uneins ist über das angemessene Verhältnis der Disziplin zum Gegenstand »Drittes Reich« und dass insbesondere die Meinungen darüber, in welchem Ausmaß die Soziologie für das Thema zuständig ist, weit auseinandergehen. Zum anderen hat sich gezeigt, dass es hier letztlich nicht nur um den adäquaten Umgang mit einem spezifischen Forschungsgegenstand, sondern auch um die grundlegende Frage nach dem Selbstverständnis der Disziplin geht. Die Auseinandersetzungen des letzten Jahres erweisen sich bei genauer Betrachtung auch als ein Aufeinandertreffen widerstreitender Auffassungen von der historischen Dimension der Soziologie.

Dieser Vielschichtigkeit entsprechend ist der folgende Beitrag in einen gegenstandsspezifischen und einen allgemeinen Teil gegliedert. Zunächst wird der aktuelle Stand der sich fortsetzenden Debatte wiedergegeben. Dabei wird ersichtlich, dass eine Reihe von Konfliktlinien die in die Diskussion involvierten SoziologInnen in zwei Parteien spaltet. Die Differenzen zwischen den beiden Lagern treten deutlich hervor, wenn man die Darstellung auf drei Fragen fokussiert, die im Rahmen der Diskussionsveranstaltung besonders kontrovers erörtert wurden: Welche Bedeutung hat der Themenkomplex »Drittes Reich« für die Soziologie? Wie wird die Zuständigkeit oder Unzuständigkeit der Soziologie in Bezug auf das Thema »Drittes Reich« begründet? Und: Worin kann bzw. sollte (zukünftig) der genuin soziologische Beitrag zur NS-Forschung bestehen?

Ausgehend von der Gegenüberstellung der Argumente, die die beiden Seiten vorbringen bzw. vorbringen können³, lassen sich dann die soziologischen Grundkonzeptionen aufspüren, die in den konkurrierenden Positionen enthalten sind. Es zeigt sich, dass die eine Fraktion explizit von der Konzeption einer streng gegenwartsbezogenen Soziologie ausgeht, wäh-

2 Organisiert und moderiert wurde die Veranstaltung von Michaela Christ und Maja Suderland. Bei den DiskutantInnen handelte es sich um Carsten Klingemann, Peter Imbusch, Michael Becker, Maurizio Bach und Renate Mayntz (Vgl. auch Bach 1990, Becker 2010, Imbusch 2005, Klingemann 2009, Mayntz 1970).

3 Manche Argumente wurden in der Diskussion nur angedeutet, weshalb es an einigen Stellen nötig war, das Gesagte zu ergänzen oder zu vervollständigen.

rend die Argumente der anderen Fraktion etwas undeutlich in Richtung einer Soziologie mit eminenter historischer Dimension weisen. Im Anschluss wird der letztere Entwurf unter Bezugnahme auf verschiedene prominente AutorInnen präzisiert. Auf dieser Grundlage wird es abschließend möglich, eine alternative Positionsbestimmung des Themenkomplexes »Drittes Reich« vorzunehmen.

Die Argumente für die Beibehaltung des status quo der soziologischen NS-Forschung

Eine knappe, wertungsfreie Bilanz der bisherigen soziologischen Forschung zum Nationalsozialismus und zur Shoah, die wohl auch auf dem Bochumer Podium mehrheitsfähig gewesen wäre, muss in etwa folgendermaßen lauten: Obwohl die (deutsche) Nachkriegssoziologie alle mit dem »Dritten Reich« zusammenhängenden Themen weitgehend ausgespart und den Geschichtswissenschaften überantwortet hat (vgl. hierzu Bodemann 1997), wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder einzelne soziologische Studien veröffentlicht, die verschiedene Aspekte des Themenkomplexes beleuchten. Zu nennen sind hier erstens die Arbeiten aus dem Bereich der Antisemitismus- und Autoritarismusforschung, unter denen die Studien aus dem Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung wohl die bekanntesten sind (Adorno et al. 1950; Pollock 1955); zweitens die Publikationen, in denen die Herrschaftsstrukturen des NS-Regimes thematisiert werden – beispielsweise durch Talcott Parsons (1993), Rainer Baum (1981) oder Maurizio Bach (1990 und gemeinsam mit Stefan Breuer 2010); drittens die Veröffentlichungen, deren AutorInnen sich mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern befassen (Neurath 2004; Sofsky 1993; Suderland 2009); viertens die teils recht öffentlichkeitswirksamen Arbeiten, in denen die Geschichte der Soziologie in Nazideutschland sowie die personellen und institutionellen Kontinuitäten in der Nachkriegssoziologie beleuchtet werden (Klingemann 1996, 2009; Rammstedt 1998; van Dyk, Schauer 2010); fünftens die Studien zur Genese des NS-Staates und zur Entwicklung der deutschen Gesellschaft zwischen 1933 und 1945 (Dahrendorf 1975; Lepsius 1966); zusätzlich erscheint das Thema Nationalsozialismus seit den 1990er Jahren auch in der Biographieforschung (etwa bei Rosenthal 1990, 1997) und in den Postkolonialen Studien (zum

Beispiel bei Rothberg 2009). Zugleich bleibt festzuhalten, dass es kaum eine wechselseitige Bezugnahme zwischen den genannten Arbeiten gibt und dass sich kein innersozilogischer Diskurs um den Gegenstand entwickelt hat. Das »Dritte Reich« war nie ein Kernthema der Soziologie, was unter anderem darin zum Ausdruck kommt, dass es – mit Ausnahme der Schriften Zygmunt Baumans (1992, 1995) – in der Theoriebildung weitgehend unberücksichtigt geblieben ist.

Diese konsensuelle Bilanz legt den Schluss nahe, dass die von Michaela Christ konstatierte innerdisziplinäre Randständigkeit der soziologischen NS-Forschung weitgehend unbestritten ist. Das impliziert jedoch keineswegs, dass unter den SoziologInnen Einigkeit darüber bestünde, wie dieser Sachverhalt zu bewerten ist und welche Konsequenzen aus ihm zu ziehen sind. Wie bereits erwähnt, hat sich im Verlauf der Diskussionsveranstaltung gezeigt, dass in diesem Punkt die Meinungen auseinandergehen. Die Gruppe der DiskutantInnen zerfällt, in grober Unterteilung, in BefürworterInnen und GegnerInnen des status quo.

Erstere unterstützen die Beibehaltung des bisherigen Stellenwerts der soziologischen NS-Forschung und stehen der Forderung nach einer Intensivierung oder Priorisierung der entsprechenden Forschungsbemühungen skeptisch gegenüber. Nationalsozialismus und Shoah fallen aus ihrer Sicht nicht primär in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie, sondern liegen an der Peripherie des Gesichtsfeldes der Disziplin. Die Soziologie, so argumentieren sie, sei eine auf die Gegenwart und Zukunft fokussierte Wissenschaft, die soziale Phänomene untersucht, um allgemeine Zusammenhänge zu identifizieren, die sich schließlich zu Theorien (des sozialen Handelns, des sozialen Wandels, etc.) verdichten lassen. Das »Dritte Reich« hingegen sei ein der Vergangenheit angehörender Sonderfall, eine historische Ausnahmeerscheinung, deren soziologische Analyse lediglich Erkenntnisse von einer sehr begrenzten Reichweite liefere.

In Übereinstimmung mit dieser Klassifizierung sowie in Anbetracht der geschichtswissenschaftlichen Provenienz der überwiegenden Mehrzahl einschlägiger Veröffentlichungen sehen die BefürworterInnen des status quo die Zuständigkeit für den Themenkomplex »Drittes Reich« in erster Linie bei den HistorikerInnen. Zur Begründung ihrer Position können sie darauf verweisen, dass die Zahl der geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zum Thema in die Tausende geht und dass viele Meilensteine der NS-Forschung, wie beispielsweise die Arbeiten von Raul Hilberg (1961), Ian Ker-

shaw (1985), Christopher Browning (1992), Norbert Frei (2001) und Götz Aly (2005), den Geschichtswissenschaften entstammen.

Dennoch wäre es falsch anzunehmen, dass diese Fraktion für die komplette Einstellung der soziologischen NS-Forschung plädiert (oder einen solchen Rückzug gutheißen würde). Richtig ist vielmehr, dass auch die BefürworterInnen des status quo das »Dritte Reich« als legitimes Untersuchungsobjekt ansehen und dass sie eine sehr genaue Vorstellung davon haben, welchen Beitrag die Soziologie zu seiner Erforschung leisten kann. Ihrer Ansicht nach unterscheiden sich geschichtswissenschaftliche und soziologische Studien in ihrer epistemologischen Struktur. Erstere, so betonen sie, seien als detaillierte narrative Darstellungen des Geschehens angelegt, während letztere eine explanatorische Funktion besäßen. Der spezifische Beitrag der Soziologie zur NS-Forschung könne demnach nur darin bestehen, auf der Grundlage der faktenreichen Beschreibungen der HistorikerInnen bestimmte Aspekte des »Dritten Reichs« theoriebasiert zu erklären (so bspw. Bach 2012: 26).

Unklar ist aus der Sicht der BefürworterInnen des status quo indes, ob sich das soziologische Erklärungsprogramm auf alle Teile des Themenkomplexes anwenden lässt. Schon Ralf Dahrendorf (1965: 123 f.) musste feststellen, dass die ihm bekannten soziologischen Erklärungen »zwar den politischen Erfolg der NSDAP und die breite Zustimmung zu ihrer Politik in den ersten Jahren der Hitler-Herrschaft, aber nicht die namenlosen Grausamkeiten von Dachau und Buchenwald, Auschwitz und Treblinka betreffen«; für ihn war es zumindest unsicher, ob die Frage »Wie war Auschwitz möglich?« überhaupt innerhalb der Reichweite sozialwissenschaftlicher Erklärungen liegt (Dahrendorf 1975: 400). Die BefürworterInnen des status quo werden von ähnlichen Zweifeln geplagt und ziehen deshalb die Möglichkeit in Betracht, die Erforschung der Ursachen der nationalsozialistischen Gewalt vollständig in die Verantwortung der Psychologie bzw. der Sozialpsychologie zu geben. Diese Option erscheint ihnen plausibel, weil die psychologische Forschung in den vergangenen Jahrzehnten eine Vielzahl experimenteller Studien – und insbesondere die bahnbrechenden Arbeiten von Stanley Milgram (1974) und Philip Zimbardo (2005) – zu den psychischen Mechanismen der Gewalt hervorgebracht hat.

In der Folge verneinen die für die Beibehaltung des status quo argumentierenden DiskutantInnen eine besondere Zuständigkeit der Soziologie für das Thema »Drittes Reich« und messen der soziologischen NS-For-

schung nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Ihrer Überzeugung nach kann die Soziologie zwar beispielsweise durch die Anwendung des Weberischen Programms des verstehenden Erklärens einen wertvollen Beitrag zur NS-Forschung leisten, doch steht umgekehrt nicht zu erwarten, dass die Soziologie als Wissenschaft durch die Beschäftigung mit einem derart außergewöhnlichen Gegenstand wesentliche Fortschritte macht. Im besten Fall könnten bestimmte Aspekte des Nationalsozialismus als eine Art Testfeld für die Überprüfung von Theorien (des Handelns, der Herrschaft etc.) genutzt werden.

Bemerkenswert ist, dass diese Einschätzung auf einer Reihe strikter Grenzziehungen basiert bzw. mit einer Reihe strikter Grenzziehungen einhergeht. So legen die Befürworter des status quo erstens besonderen Wert auf die Feststellung, dass die »antimoderne« deutsche Gesellschaft der Nazizeit sich in zentralen Aspekten von der deutschen Nachkriegsgesellschaft sowie von anderen westlichen Gesellschaften unterschieden hat. Zweitens heben sie in ähnlich nachdrücklicher Manier die oben erwähnten epistemologischen Differenzen zwischen den Geschichtswissenschaften und der Soziologie hervor. Drittens – und dabei handelt es sich wohl um den wichtigsten Punkt dieser Aufzählung – akzentuieren sie die Diskrepanzen zwischen der deutschen Soziologie im Nationalsozialismus und der deutschen Soziologie vor 1933 bzw. nach 1945.⁴

Die Argumente der GegnerInnen des status quo

Wie unschwer einzusehen ist, besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Gültigkeit der bisher dargelegten Argumente und der Legitimität der eben genannten Grenzziehungen. Deshalb ist es wenig überraschend, dass jene DiskutantInnen, die gegen den status quo der soziologischen NS-Forschung opponieren, die zuletzt vorgestellten – vermeintlich axiomatischen – Annahmen in Zweifel ziehen.

Im Gegensatz zu den BefürworterInnen des status quo betonen sie nicht den innerdisziplinären und gesellschaftlichen Wandel, der nach 1945 stattgefunden hat, sondern die personellen und institutionellen Ver-

⁴ Damit weist die defensive Position eine inhaltliche Nähe zu den Ansichten Lepsius' auf: Dieser bescheinigte der deutschen Soziologie im Nationalsozialismus ein »antisozziologisches Erklärungsprogramm« (Lepsius 1981: 19).

quickungen von NS-Soziologie und deutscher Nachkriegssoziologie, von Nazideutschland und Nachkriegsdeutschland. Darüber hinaus sind sie der Meinung, dass sich die strikte Trennung von theoriebasierter soziologischer und narrativer geschichtswissenschaftlicher NS-Forschung nicht aufrechterhalten lässt, da in den letzten 15 Jahren viele geschichtswissenschaftliche Arbeiten zum Thema »Drittes Reich« vorgelegt wurden, denen just jenes epistemologische Programm zugrunde liegt, das die BefürworterInnen des status quo als den Kern soziologischer Studien ausmachen; beispielsweise werden in den Publikationen von Elissa Mailänder Koslov (2009) und Regina Mühlhäuser (2010) verschiedene Aspekte der nationalsozialistischen Gewalt unter Rekurs auf die Foucaultsche Theorie der Macht und Herrschaft erklärt. Und schließlich sind Nationalsozialismus und Shoah, nach Ansicht der GegnerInnen des status quo, keine Anomalien in einem fortschreitenden Zivilisationsprozess, sondern veritable Manifestationen einer ambivalenten Moderne (Bauman 1992, 1995).

Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung sehen die gegen den status quo Opponierenden die langjährige Vernachlässigung des Themas »Drittes Reich« als schweres Versäumnis der Soziologie an. Für sie ist evident, dass die SoziologInnen die Verantwortung für das Thema nicht an die Nachbardisziplinen (Psychologie, Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaften) abgeben kann. Vielmehr müsse die soziologische Community bereit sein, sich mit Nationalsozialismus und Shoah zu befassen und sich im Zuge dieser Auseinandersetzung durch den Gegenstand irritieren sowie bei der Theoriebildung inspirieren zu lassen. Zentrale Forderung der GegnerInnen des status quo ist also eine Intensivierung der *soziologischen* NS-Forschung sowie eine Verankerung des Gegenstandes im Zentrum der Disziplin. Im bisherigen Verlauf der Kontroverse wurden insgesamt drei verschiedene Begründungen dieser Forderung formuliert bzw. angedeutet.

Das erste Argument, das sich für eine Priorisierung und Intensivierung der soziologischen NS-Forschung vorbringen lässt, basiert auf dem Hinweis darauf, dass die Jahre zwischen 1933 und 1945 in vielerlei Hinsicht für die deutsche Gesellschaft prägend waren:

»Der rasche Aufstieg der nationalsozialistischen Partei, die gewaltige Binnenmobilisierung der NS-Organisationen, der (zunächst sehr erfolgreich geführte) Krieg, der Holocaust, die Erfahrung massenhafter Gewalt, schließlich die militärische Niederlage, Kapitulation, Flucht und Vertreibung, Besatzungszeit und Wiederaufbau. Keine Biografie, keine Familie und kein Lebensbereich blieb vom Nationalsozialismus und seinen Folgen unberührt. Das Verhältnis zum NS-Regime war und ist nicht nur in zahllosen Familien inzwischen über mehrere Generationen hinweg ein

Diskussionsgegenstand, auch zentrale gesellschaftliche Transformationen wie etwa die 1968er Bewegung hätten ohne die Auseinandersetzung mit der deutschen NS-Vergangenheit so nicht stattgefunden, wichtige gesellschaftspolitische Debatten wären nicht geführt worden.« (Christ 2011: 407)

Wenn Christ im Anschluss an diese Feststellung ihr Erstaunen darüber zum Ausdruck bringt, dass das »Dritte Reich« trotz seines prägenden Einflusses in der Soziologie nur wenig thematisiert wurde (ebd.: 412), so wirft sie damit implizit die Frage auf, inwiefern die soziologische Deutung aktueller gesellschaftlicher Phänomene in Deutschland (und anderen, ehemals von den Nationalsozialisten beherrschten Staaten) ohne die Bezugnahme auf Nationalsozialismus und Shoah überhaupt möglich ist. Die Intensivierung der NS-Forschung ist also eine Notwendigkeit – so können die GegnerInnen des status quo argumentieren –, und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen des Gegenwartsbezugs der Soziologie.

Ein weiteres Argument, das prima facie geeignet scheint, um die zentrale Bedeutung des »Dritten Reichs« für die zeitgenössische Soziologie zu belegen, leitet sich aus dem bereits erwähnten, von Zygmunt Bauman (1992) postulierten systematischen Zusammenhang von Shoah und Moderne ab. Nach Bauman müssen sowohl das politische Programm der Nationalsozialisten als auch die zu seiner Realisierung eingesetzten Mittel als genuin modern begriffen werden. Seiner Überzeugung nach ist der Holocaust »eine der Moderne inhärente Möglichkeit« (Bauman 1992: 19), was letztere zu einer notwendigen – aber nicht: hinreichenden – Bedingung des ersteren macht. Daraus ergeben sich, so meinen die gegen den status quo Opponierenden, schwerwiegende Folgen für die Soziologie, die ja »Moderne« und »Modernisierung« zu ihren zentralen Konzepten zählt. Zum einen sei die Soziologie aufgefordert, die Moderne gewissermaßen von Auschwitz ausgehend zu denken, um nicht einem naiven, einseitigen und übertrieben optimistischen Modernitätsverständnis zu verfallen; die Disziplin müsse sich mit dem »Dritten Reich« befassen, weil die wissenschaftliche Analyse dieses Gegenstandes der Analyse der Moderne vorgeordnet sei. Zum anderen, so erklären sie, sei eine soziologische, generalisierende Ursachenforschung nötig, da sich nur auf diese Weise ermitteln ließe, unter welchen Bedingungen und in welcher Form eine ähnliche Entwicklung heute möglich wäre bzw. welche modernen gesellschaftlichen Figurationen besonders anfällig für derartige katastrophale Entwicklungen sind (ähnlich auch Bauman 1992: 102 f.). Die GegnerInnen des status quo weisen darauf hin, dass sich diese beiden letzten Fragen umso dringlicher stellen, je leistungsfähiger jene Tech-

nologien, Organisationen und administrativen Infrastrukturen werden, die potentiell zur Planung und Durchführung eines Genozids genutzt werden können.

Drittens wird soziologische NS-Forschung als notwendig erachtet, weil es einige zentrale Aspekte des »Dritten Reichs« gibt, bei denen es sich – aus Sicht der GegnerInnen des status quo – wesentlich um *soziale* Phänomene handelt, deren wissenschaftliche Erfassung und Analyse zwingend auf der Basis soziologischer Theorien erfolgen muss.⁵ Nach ihrer Überzeugung fallen neben der nationalsozialistischen Form der Herrschaft und der Genese der nationalsozialistischen Diktatur gerade die durch die Nationalsozialisten verübten Grausamkeiten in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie. Im Gegensatz zu den BefürworterInnen des status quo, die die Möglichkeit einer soziologischen Erforschung der nationalsozialistischen Gewalt bezweifeln, klassifizieren die gegen den status quo opponierenden DiskutantInnen den nationalsozialistischen Terror während der 1930er Jahre und vor allem den organisierten millionenfachen Mord als Erscheinungsformen *kollektiver* Gewalt, das heißt als soziale Phänomene, die sich nicht auf eine Summe individueller Gewaltakte reduzieren lassen und die nicht (psychologisch) unter Rekurs auf individuelle Verhaltensdispositionen oder Pathologien erklärt werden können. Folgt man Peter Imbusch, so besteht in diesem Zusammenhang die besondere Herausforderung darin, »die Spezifik kollektiver oder gar institutioneller Gewalt zu erfassen« (Imbusch 2005: 50) und »die Problematik der Übersetzung kollektiver Gewaltintentionen in individuelle Gewaltdispositionen und Handlungsvollzüge« (ebd.) angemessen zu bearbeiten. Aus der Perspektive der GegnerInnen des status quo besteht kein Zweifel daran, dass es sich hierbei um eine Aufgabe für die Soziologie handelt. Sie meinen, dass die Entwicklung soziologischer Theorien der kollektiven Gewalt nicht nur bestimmte Aspekte des »Dritten Reichs« erhellen würde, sondern darüber hinaus auch Rückschlüsse auf die Funktionsweise anderer Gewaltregime zuließe.

Aus den dargelegten Argumenten geht hervor, dass die gegen den status quo Opponierenden dem Themenkomplex »Drittes Reich« eine sehr viel höhere Priorität zumessen. Ihre Fraktion verortet Nationalsozialismus und Shoah im Zentrum des Gegenstandskosmos der Soziologie und verspricht sich von der NS-Forschung wichtige Impulse für die Theoriebildung. Das Alleinstellungsmerkmal entsprechender soziologischer Studien

⁵ Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass die entsprechenden Studien von SoziologInnen durchgeführt werden müssen.

besteht aus ihrer Sicht nicht primär in der Anwendung eines theoriebasierten Analyse- und Erklärungsprogramms, das neue Perspektiven auf einen spezifischen historischen Gegenstand eröffnet. Vielmehr erkennen sie das besondere Charakteristikum der soziologischen NS-Forschung darin, dass sie in der Auseinandersetzung mit einem spezifischen historischen Gegenstand allgemeine Erkenntnisse über grundlegende soziale Zusammenhänge gewinnt.

Der Streit um die historische Dimension der Soziologie

Grundsätzlich scheinen sämtliche Einwände, die im Rahmen der Diskussionsveranstaltung gegen die durch die BefürworterInnen des status quo vorgenommenen Grenzziehungen erhoben wurden, stichhaltig und berechtigt zu sein. Die von den oben genannten AutorInnen herausgestellten Verbindungslinien zwischen der NS-Soziologie und der (deutschen) Nachkriegssoziologie sind zweifellos vorhanden und können nicht einfach ignoriert werden. Desgleichen gibt es angesichts der zahlreichen Kontinuitäten keine Gründe dafür, am Mythos von der »Stunde Null« weiter festzuhalten. Außerdem ist in der Tat eine wachsende Theoriekompetenz der HistorikerInnen sowie eine Annäherung bestimmter Teile der Geschichtswissenschaften an die Soziologie zu verzeichnen; hier sind Überlappungen entstanden, die es unmöglich machen, die beiden Disziplinen scharf voneinander abzugrenzen.⁶

Ferner sind die meisten Argumente, die vonseiten der GegnerInnen des status quo für eine Intensivierung bzw. Priorisierung der soziologischen NS-Forschung vorgebracht werden, stichhaltig.⁷ Wenn es richtig ist, dass bestimmte Aspekte des Dritten Reichs nur als soziale Phänomene gedeutet

6 Einige SoziologInnen vertreten bereits seit Längerem die Auffassung, dass die Soziologie und die Geschichtswissenschaften im Grunde auf derselben Forschungslogik und Methodologie basieren (so bspw. Giddens 1984).

7 Genau genommen ist das erste dargelegte Argument – also: der zweifellos berechtigte Hinweis auf den prägenden Einfluss des Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft – nicht hinreichend als Begründung für die Dringlichkeit einer Ausweitung der soziologischen NS-Forschung. Auch wenn die Soziologie bei der Deutung vieler aktueller Phänomene auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu Nationalsozialismus und Shoah angewiesen ist, so könnte das entsprechende Referenzmaterial möglicherweise jenen Studien entnommen werden, die die BefürworterInnen des status quo als genuin geschichtswissenschaftlich bezeichnen.

und erklärt werden können, und wenn es weiterhin zutrifft, dass die Soziologie in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Shoah Erkenntnisse gewinnen kann, deren Reichweite sich über den spezifischen Gegenstand hinaus bis in die Gegenwart erstreckt⁸, dann spricht dies in der Tat stark dafür, dass dem Themenkomplex mehr als nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Die Soziologie ist folglich aufgefordert, den Arbeiten aus dem Bereich der NS-Forschung zumindest den gleichen Stellenwert und die gleiche »Einschlägigkeit« wie anderen soziologischen Studien zuzumessen. Darüber hinaus wirft der von Bauman (1992, 1995), Horkheimer und Adorno (1947) sowie Arendt (1951) dargelegte systematische Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Moderne die Frage auf, ob das »Dritte Reich« nicht auch innerhalb der Menge der genuin soziologischen Forschungsgegenstände eine besondere Dringlichkeit hat.

Trotzdem wäre es verfrüht, an dieser Stelle der gegen den status quo opponierenden Fraktion den Sieg in der Debatte zuzusprechen. Denn es zeigt sich bei genauer Betrachtung, dass die Forderung nach der Beibehaltung des status quo weder durch die *für* eine Intensivierung und Priorisierung der soziologischen NS-Forschung angeführten Argumente noch durch das erfolgreiche Infragestellen der (vermeintlich) axiomatischen Grenzziehungen unhaltbar wird. Die komplette Argumentation der BefürworterInnen des status quo lässt sich nur dann aus den Angeln heben, wenn eine elaborierte Kritik an deren Fundament formuliert wird. Insofern ist es bedauerlich, dass dieses Fundament – das heißt: die Konzeption einer auf die Gegenwart fokussierten Soziologie – in der Bochumer Debatte nur am Rande thematisiert werden konnte. Zwar wurden verschiedentlich antagonistische Haltungen in der Frage der historischen Dimension der Disziplin sichtbar, doch blieb die Diskussion aus naheliegenden Gründen auf das Kernthema »soziologische NS-Forschung« fokussiert.

Deshalb scheint es an dieser Stelle angebracht, Argumente zusammenzutragen, die sich gegen einen verbindlichen Gegenwartsbezug der Soziologie vorbringen lassen, das heißt gegen die Vorstellung, dass sich die Soziologie (i) prioritär mit aktuellen Phänomenen zu befassen habe – wobei dieses Kriterium einen gewissen Spielraum lässt – und (ii) die anvisierten

8 Eine neuere Arbeit, die eben diesen Brückenschlag leistet, ist Maja Suderlands (2009) Studie über die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Dort thematisiert die Autorin nicht nur die spezifische soziale Praxis der Inhaftierten, sondern auch die Robustheit und Widerstandsfähigkeit der menschlichen Sozialität im Allgemeinen.

Phänomene in einer weitgehend ahistorischen Art und Weise zu deuten seien. Weiterhin besteht die Notwendigkeit, die Gegenposition zu entfalten – also: die Konzeption einer Soziologie mit einer eminenten historischen Dimension. Dadurch erhalten die Argumente der GegnerInnen des status quo eine breitere Basis.

Ein Plädoyer für eine Historische Soziologie⁹

Es bedarf keiner langwierigen Suche, um SoziologInnen zu machen, die Kritik an der Konzeption einer (im doppelten Sinne) gegenwartsbezogenen Soziologie üben und entsprechende Gegenentwürfe formulieren. So kann ein kursorischer, nicht auf Vollständigkeit angelegter Abriss bei Theodor W. Adorno beginnen, der sich bereits in den 1960er Jahren über den »Empirismus« der deutschen und angloamerikanischen Soziologie empörte. Adorno warf dem damaligen Mainstream der empirischen Sozialforschung vor, die Historizität seiner Untersuchungsgegenstände auszublenden. Eine solche Verfahrensweise ist aus Adornos Sicht inakzeptabel, weil dadurch das Wesen sozialer Phänomene, das »in weitem Maß gar nichts anderes ist als die in den Phänomenen aufgespeicherte Geschichte« (Adorno 1993: 244), verfehlt wird und weil mit der Ausblendung des »Gewordenseins« der sozialen Tatsachen auch deren prinzipielle Veränderlichkeit aus dem Blick gerät. Dagegen sieht eine kritische Soziologie ihre erste Aufgabe darin, »Dinge, die sich als daseiend und dadurch als naturgegeben präsentieren, in ihrer Gewordenheit zu begreifen« (ebd.: 245); sie knüpft damit an die Arbeiten Karl Marx', Max Webers und Emile Durkheims an, denen eine ähnliche Konzeption zugrunde liegt.

Knapp fünfzehn Jahre später unterzog auch Norbert Elias (1983) den »Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart« einer kritischen Betrachtung. Ähnlich wie Adorno stellt Elias fest, dass in den empirischen Studien der Nachkriegszeit vor allem tagesaktuelle Probleme thematisiert werden und dass die anvisierten Phänomene nicht mehr – wie dies bei Marx und Weber, Mannheim und Durkheim üblich war – unter Rekurs auf profunde

⁹ Unter dieser Bezeichnung fasse ich alle soziologischen Ansätze zusammen, die der Historizität und Zeitlichkeit sozialer Phänomene eine zentrale Bedeutung zusprechen. Theodor Skocpol's »historical sociology«, auf die ich unten eingehe, ist eine, jedoch nicht die einzige Möglichkeit, diesen Grundgedanken umzusetzen.

historische Wissensbestände erschlossen werden. Diesen Trend zum Rückzug auf die Gegenwart macht Elias jedoch nicht nur in der empirischen Forschung aus, sondern auch in der Theoriebildung. Aus seiner Sicht stehen sich in den ersten Jahrzehnten des Kalten Kriegs zwei soziologische Schulen gegenüber, von denen eine als »bürgerlich-individualistisches Argumentiersystem« (Elias 1983: 29) an die Schriften Max Webers anschließt, während die andere marxistisch beziehungsweise neo-marxistisch geprägt ist. Nach Elias weisen die theoretischen Arbeiten beider Gruppen denselben schwerwiegenden Defekt auf: Sie werden von ihren VerfasserInnen so präsentiert, »als handle es sich um universelle Modelle jeder nur möglichen menschlichen Gesellschaft« (ebd.: 30 f.) während sie streng genommen primär als Beiträge in einer weltanschaulichen Auseinandersetzung zu verstehen sind.

Elias bezweifelt generell, dass Theoriegebäude, die ihre eigene Gegenwartsgebundenheit leugnen, als Grundlage der Gesellschaftsforschung taugen. Theoriebildung kann nicht dem Prinzip folgen, »von der eigenen Gesellschaft, wie sie gegenwärtig ist, scheinbar zeitlose gesetzesartige Universalien für menschliche Gesellschaften überhaupt abzuziehen« (ebd.: 31). Stattdessen muss es das Ziel sein, den »diachronischen und dynamischen Charakter menschlicher Gesellschaften« (ebd.) zu erfassen, was zur Folge hat, dass der Begriff des Prozesses eine zentrale Bedeutung erlangt. Benötigt werden »Prozestheorien [...], die den Wandel der Gesellschaften, statt von ihm zu abstrahieren, vielmehr in die theoretische Synthese mit einbeziehen« (ebd.). Laut Elias eröffnen erst derartige Theorien eine Alternative zur nomologischen Erklärung partikularer sozialer Phänomene.

Der bislang erfolgreichste Entwurf einer Soziologie mit eminenter geschichtlicher Dimension, der zumindest teilweise den Forderungen Adornos und Elias' entspricht, stammt aus den USA und dem Vereinigten Königreich. Dort entwickelte sich bereits im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre eine neue Schule der Soziologie, die in den beiden darauffolgenden Jahrzehnten unter der Bezeichnung »historical sociology« ihre Blütezeit erlebte. Zu den zahlreichen Veröffentlichungen aus dieser soziologischen Strömung zählen unter anderem die bekannten Arbeiten Theda Skocpols (1979), Charles Tillys (1990) und Michael Manns (1986). Sie alle sind in expliziter Opposition zur statistischen empirischen Sozialforschung und zur strukturfunktionalistischen Schule der Theoriebildung entstanden (vgl. hierzu beispielsweise Skocpol 1987: 19f.). *Thematisch* eint sie die Fokussierung auf historische makroskopische Transformationsprozesse, zu denen beispiels-

weise die Industrialisierung, die »großen Revolutionen« oder die Entstehung moderner Staaten zählen; *methodische* Gemeinsamkeit ist die Beschränkung der Untersuchung auf wenige Fälle, die miteinander verglichen werden (Adams et al. 2005: 3ff.).

Besonders interessant ist das Projekt »historical sociology«, weil es den daran Beteiligten gelungen ist, eine Variante der historisierenden Deutung zu entwickeln, die die Identifizierung allgemeiner, über den Einzelfall hinausreichender Regelmäßigkeiten erlaubt. Darüber hinaus muss es als großes Verdienst dieser Bewegung angesehen werden, dass sie maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sich in der angloamerikanischen Soziologie (wieder) ein Bewusstsein für die Historizität bzw. die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene entwickeln und in der Theoriebildung sowie der empirischen Forschung niederschlagen konnte. Vor allem in den USA hat sich auf diese Weise eine Tradition etabliert, die von vielen zeitgenössischen und nachfolgenden SoziologInnen aufgenommen und weiterentwickelt worden ist. Beispielsweise finden sich in den Schriften des Chicagoer Soziologen Andrew Abbott (1983, 2001) ausgereifte Überlegungen zur Methodologie und zu den theoretischen Grundlagen einer Soziologie sozialer Prozesse; mehr noch als die Publikationen Skocpols oder Tillys scheinen Abbotts Veröffentlichungen geeignet, einen Dialog zwischen den Geschichtswissenschaften und der Soziologie anzuregen, der über die bloße wechselseitige Kenntnisnahme hinausgeht.

Vor diesem Hintergrund ist es mehr als bedauerlich, dass in der deutschsprachigen Soziologie bislang keine vergleichbare Entwicklung zu verzeichnen gewesen ist.¹⁰ Dabei wäre es angesichts der hier angeführten Argumente nur konsequent, den Gegenwartsbezug der Soziologie zur Diskussion zu stellen. Dass eine Historische Soziologie in den Vereinigten Staaten und im Vereinigten Königreich dauerhaft hat Fuß fassen können, während sie in Deutschland (nach 1945) eine Randerscheinung geblieben ist, hatte sicherlich nicht nur mit disziplinären Konjunkturzyklen, sondern wohl auch mit internen Widerständen gegen eine Aufarbeitung der eigenen Geschichte zu tun.

10 Selbst die Mitglieder der Frankfurter Schule blieben in ihren Forschungsprojekten zu meist hinter den von Adorno und Elias formulierten Ansprüchen zurück.

Fazit: Der Ort des Nationalsozialismus in einer Historischen Soziologie

Die soziologischen Entwürfe von Abbott und Skocpol, Adorno und Elias basieren auf ähnlichen Prinzipien. Sie konvergieren in der Idee, dass es die Aufgabe der Soziologie ist, Bestehendes als Gewordenes bzw. als Werdenendes zu deuten, was insbesondere impliziert, dass Entstehungsprozesse und soziale Dynamiken sichtbar gemacht werden müssen.

Folgt man diesem Leitgedanken, so stellt sich das »Dritte Reich« als dynamische soziale Figuration dar, deren Genese und Entfaltung es zu erfassen gilt. Dabei bestehen die beiden Hauptaufgaben darin, erstens die verschiedenen Protagonisten dieses Entstehungs- und Entwicklungsprozesses zu ermitteln – das heißt: die beteiligten staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen sowie die involvierten gesellschaftlichen Gruppen und tonangebenden Individuen – und zweitens deren wechselnde Beziehungen, Handlungs- und Interaktionsmuster auf der Basis soziologischer Theorien darzustellen. Auf diese Weise wird jene Dynamik freigelegt, die dem »Dritten Reich« zu eigen war und deren Kulminationspunkt die Shoah bildet. Es ergibt sich ein prozesshaftes, multipolares Bild des »Dritten Reichs«, das sich der populären Vorstellung von einer starren, zentralistischen »Führerdiktatur« entgegenhalten lässt. Vor allem aber ermöglicht ein Prozessmodell des »Dritten Reichs« allgemeine Aussagen darüber, welche sozialen Dynamiken es sind, die eine demokratisch verfasste Gesellschaft in ein Gewaltregime transformieren und die von einer überwiegend zivilen Koexistenz zur Exklusion, Enteignung, Deportation und Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen führen.

Indessen ist das »Dritte Reich« für eine Historische Soziologie nicht nur ein bedeutender Untersuchungsgegenstand, sondern auch ein wichtiger Bezugspunkt bei der Deutung und Erklärung aktueller gesellschaftlicher Phänomene. Gerade dann, wenn die *deutsche* Gesellschaft, der *deutsche* Staat, *deutsche* Organisationen usw. thematisiert werden, macht eine historisierende Perspektive eine Bezugnahme auf den Nationalsozialismus oder die Shoah oft unumgänglich. Wer beispielsweise nach Erklärungen für die äußerst kritikwürdige Vorgehensweise der deutschen Sicherheitsbehörden im Zusammenhang mit der Aufklärung bzw. Nichtaufklärung der so genannten NSU-Morde sucht, der muss sich – so will es das Grundprinzip einer historischen Soziologie – mit den Entstehungs- und Entwicklungsprozessen dieser staatlichen Organe befassen. Im Einzelnen müsste eine

entsprechende Studie unter anderem Auskunft darüber geben, welche Organisationsstrukturen in den fraglichen Behörden ab den 1950er Jahren durch ehemalige Funktionäre des NS-Staates etabliert wurden und inwiefern die eklatanten Defizite bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus auf entsprechende *strukturelle* Kontinuitäten zurückzuführen sind.¹¹

Auch die Soziologie selbst kann aus einer solchen historisch-kritischen Perspektive betrachtet werden. Das Gegenwärtige als Gewordenes zu deuten, bedeutet nicht nur, die gegenwärtige deutsche Gesellschaft vor dem Hintergrund ihrer Geschichte zu analysieren; es bedeutet auch, die vorhandenen soziologischen Theorien, Methoden, Konzepte und Forschungsschwerpunkte als Produkte erratischer Entwicklungsprozesse zu begreifen. Erst wenn es gelingt, diese Prozesse nachzuzeichnen und den Entstehungskontext der verschiedenen Elemente des soziologischen Instrumentariums offenzulegen, erlangt die Soziologie ein Bewusstsein von der Reichweite und den impliziten politischen Gehalten ihrer Beobachtungen und Erklärungen sowie von den »blinden Flecken« ihres Gesichtsfeldes.¹² Bei einer solchen Rekonstruktion müssen selbstverständlich auch die Jahre zwischen 1933 und 1945 berücksichtigt werden. Denn sie haben in der deutschen Soziologie tiefe Spuren hinterlassen – unabhängig davon, ob man »Reichssoziologie« und »Volkstumsforschung« nun als Kapitel der Disziplin ansieht oder nicht.

Diese kurze Zusammenschau möglicher Forschungsrichtungen zeigt, dass der Themenkomplex »Drittes Reich« von der Peripherie des Gesichtsfeldes in den Zuständigkeitsbereich der Disziplin rückt, sobald man die Konzeption einer (doppelt) gegenwartsbezogenen Soziologie zugunsten der Konzeption einer historischen Soziologie aufgibt. Nationalsozialismus und Shoah sind dann einerseits genuin soziologische Forschungsgegenstände, andererseits wichtige Referenzpunkte bei der Deutung zahlreicher aktueller sozialer Phänomene sowie bei der Selbstreflexion der Disziplin. Es steht zu erwarten, dass ein solcher Perspektivwechsel bei jenen Sozio-

11 Dadurch würden auch die bereits vorhandenen Erkenntnisse zu den personellen Kontinuitäten in den Sicherheitsbehörden ergänzt (siehe hierzu beispielsweise Schenk 2001).

12 Einen ersten Schritt in dieser Richtung hat der Historiker Paul Nolte getan, indem er eine sozialgeschichtliche Studie zentraler soziologischer Konzepte des 20. Jahrhunderts vorgelegt hat. Ausgangs- und Angelpunkt seiner Untersuchung ist die Feststellung, dass die Soziologie »ihre Bilder der Gesellschaft [...] nicht so sehr in einem wissenschaftsimmanenten Denk- und Fortschrittsprozess, sondern als Antwort auf sozialen Wandel und auf die an sie herangetragenen Ansprüche und Erwartungen in der Gesellschaft selbst« entwickelt (Nolte 2000: 16).

logInnen, die an der bisherigen Ausrichtung der NS-Forschung festhalten, auf Ablehnung stoßen wird. Hingegen wird er den GegnerInnen des status quo wohl umso attraktiver erscheinen, je klarer sich abzeichnet, dass die Forderung nach einer Intensivierung und Priorisierung der entsprechenden Forschungsbemühungen wenig Gehör finden wird, solange die weitgehend ahistorische Perspektive der (deutschen) Soziologie unhinterfragt und alternativlos bleibt.

Aus meiner Sicht besteht jedenfalls kein Zweifel daran, dass die Forderung nach der Aufhebung der Randständigkeit der soziologischen NS-Forschung aufs engste verknüpft ist mit einer fundamentalen Kritik der Geschichtslosigkeit des soziologischen Mainstreams. Die Auseinandersetzung um den adäquaten Umgang mit dem spezifischen Gegenstand »Drittes Reich« kann nur geführt werden, wenn zugleich auch die allgemeine Frage nach der historischen Dimension der Soziologie neu verhandelt wird. Deshalb ist der weitere Fortgang der Debatte auch für diejenigen SoziologInnen von großer Bedeutung, die sich nicht für die Themen Nationalsozialismus und Shoah zuständig fühlen.

Literatur

- Abbott, A. 1983: Sequences of Social Events. *Historical Methods*, 16. Jg., Heft 4, 129–147.
- Abbott, A. 2001: *Time Matters*. Chicago: University of Chicago Press.
- Adams, J., Elisabeth, S. C., Orloff, A. S. 2005: Introduction: Social History, Modernity, and the Three Waves of Historical Sociology. In J. Adams, E. S. Clemens, A. S. Orloff (Hg.), *Remaking Modernity. Politics, History, and Sociology*. Durham, London: Duke University Press, 1–72.
- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswick, E., Levinson, D. J., Sanford, R. N. 1950: *The authoritarian personality*. New York: Harper.
- Adorno, T. W. 1993: *Einleitung in die Soziologie (1968)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aly, G. 2005: *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Arendt, H. 1951: *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Bach, M. 1990: *Die charismatischen Führerdiktaturen. Drittes Reich und italienischer Faschismus im Vergleich ihrer Herrschaftsstrukturen*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Bach, M., Breuer, S. 2010: Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich. Wiesbaden: VS.
- Bach, M. 2012: »Drittes Reich« und Soziologie. Was kann die Soziologie zum Verständnis der nationalsozialistischen Führerdiktatur beitragen? *Soziologie*, 41. Jg., Heft 1, 19–27.
- Baum, R. C. 1981: *The Holocaust and the German elite. Genocide and national suicide in Germany, 1871–1945*. Totowa: Rowman & Littlefield.
- Bauman, Z. 1992: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.
- Bauman, Z. 1995: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Becker, K. M. 2010: *Die Rezeption des Holocaust in der deutschen Soziologie. Reflexionen zu einem Kapitel deutscher Soziologiegeschichte nach 1945*. Mannheim: Universität Mannheim/Fakultät für Sozialwissenschaften. [Unveröffentlichte Diplomarbeit]
- Bodemann, Y. M. 1997: *Gedächtnisnegativ. Genealogie und Strategien deutscher Erinnerungen an Auschwitz*. In T. von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 357–379.
- Browning, C. 1992: *Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*. New York: HarperCollins.
- Christ, M. 2011: *Die Soziologie und das »Dritte Reich«*. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 407–431.
- Dahrendorf, R. 1965: *Soziologie und Nationalsozialismus*. In A. Flitner (Hg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*, Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag, 108–124.
- Dahrendorf, R. 1975 [1971]: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Elias, N. 1983: *Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35. Jg. Heft 1, 29–40.
- Frei, N. 2001: *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Giddens, A. 1984: *The Constitution of Society*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Hilberg, R. 1961: *The destruction of the European Jews*. London: Allen.
- Horkheimer, M., Adorno, T. W. 1947: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Amsterdam: Querido-Verlag.
- Imbusch, P. 2005: *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS.
- Kershaw, I. 1985: *The Nazi Dictatorship. Problems and Perspectives of Interpretation*. London, Baltimore: Arnold.
- Klingemann, C. 1996: *Soziologie im Dritten Reich*. Baden-Baden: Nomos.

- Klingemann, C. 2009: Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit. Wiesbaden: VS.
- Lepsius, M. R. 1966: Extremer Nationalismus. Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- Lepsius, M. R. 1981: Die Soziologie der Zwischenkriegszeit. Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien. In M. R. Lepsius (Hg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich, 1918–1945*, Sonderheft 23 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7–23.
- Mailänder Koslov, E. 2009: Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek [1942–1944]. Hamburg: Hamburger Edition.
- Mann, M. 1986: *The Sources of Social Power*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Mayntz, R. 1970: Role Distance, Role Identification, and Amoral Role Behavior. *Archives Européennes Sociologiques*, Jg. 11, 368–378.
- Milgram, S. 1974: Obedience to authority. An experimental view. London: Tavistock.
- Mühlhäuser, R. 2010: Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941–1945. Hamburg: Hamburger Edition.
- Neurath, P. M. 2004: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nolte, P. 2000: *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- Parsons, T. 1993: *Talcott Parsons on national socialism*. New York: Aldine de Gruyter.
- Pollock, F. 1955: *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Rammstedt, O. 1998: Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland. In K. Acham, W. K. Nörr, B. Schefold (Hg.), *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste, Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften in den 20er und 50er Jahren*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 251–289.
- Rosenthal, G. (Hg.) 1990: »Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun.« Zur Gegenwärtigkeit des »Dritten Reiches« in Biographien. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, G. (Hg.) 1997: *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rothberg, M. 2009: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.

- Schenk, D. 2001: Auf dem rechten Auge blind. Die braunen Wurzeln des BKA. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Skocpol, T. 1979: States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Skocpol, T. 1987: Social History and Historical Sociology. Contrasts and Complementaries. *Social Science History*, 11. Jg., Heft 1, 17–30.
- Sofsky, W. 1993: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main: Fischer.
- Suderland, M. 2009: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Tilly, C. 1990: Coercion, Capital, and European States. AD 990 – 1990. Cambridge: Blackwell.
- van Dyk, S., Schauer, A. (Hg.) 2010: »[...]daß die offizielle Soziologie versagt hat.« Zur Soziologie des Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS. Essen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- Zimbardo, P. G. 2005: Das Stanford-Gefängnis-Experiment. Eine Simulationsstudie über die Sozialpsychologie der Haft. Goch: Santiago-Verlag.